

**Hrsg. Ullrich Junker**

# **Das Böhmisches Riesengebirge vor fünfzig Jahren.**

Eine Jugenderinnerung von Professor Dr. Willkomm – Prag.

**© Reprint:  
Ullrich Junker  
Mörikestr. 16  
D 88285 Bodnegg**

**Im Februar 2018**



Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.  
Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Verein.

Redigiert von Johann Böhm — Graufenau.

Erscheint vierjährlich. Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis 2 Fl. — 4 Mark. — Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honoriert.

Anzeigen werden die ganze Seite mit Fl. 15.— und herunter bis  $\frac{1}{16}$  Seite mit Fl. 1.50 bei einmaliger Einschaltung berechnet. In den 4 Jahreshäften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu  $\frac{1}{16}$  Seite mit Fl. 4.—. Anzeigen in den 4 Jahreshäften mit dem Raume von  $\frac{1}{16}$  Seite im kleinen Anzeiger für Mitglieder Fl. 3.— Die Gebühren für Inserate sind vorhinein zu entrichten.

4. (26.) Heft.

Marstendorf I., 31. December 1887.

7. Jahrgang.

## Das Böhmisches Riesengebirge vor fünfzig Jahren.

Eine Jugenderinnerung von Professor Dr. Willkomm — Prag.

Es war im Jahre 1837. Wieder waren die Hundstage und mit ihnen die lange-sehnte Zeit der Sommerferien herangekommen, die damals an den sächsischen Gymnasien nur drei Wochen dauerten. Eine heißer denn je zuvor herbeigewünschte Zeit für mich, der ich damals Obertertianer (Quartaner nach dem jetzigen Regime der österreichischen Gymnasien) des Zittauer Gymnasiums war. Sollte doch, wie längst beschlossen, in diesen Ferien eine Reise nach dem böhmischen Riesengebirge unternommen werden, nachdem ich im Vorjahre auf meiner ersten Riesengebirgsreise die schlesische Seite dieses Hochgebirges kennen gelernt und binnen acht Tagen zweimal die Schneekoppe erstiegen hatte. Wie im vergangenen Sommer, so unternahm ich auch diesmal die Reise in Begleitung meines ältesten Bruders, damals Lehrer an der städtischen Bürgerschule in Zittau,

welcher mein mir nicht immer genehmer Mentor war. Wir machten natürlich die ganze auf zehn bis zwölf Tage bemessene Reise zu Fuß; eine andere Art zu reisen gab es dazumal für Lehrer, Schüler und Studenten überhaupt nicht. Eisenbahnen existierten noch nicht, Poststraßen und Posten oder Stellwägen wohl; aber mit 16 Thalern in der Tasche – das war unsere ganze beiderseitige Botschaft – konnte man bei einer zehn- bis zwölf-tägigen Reise vor fünfzig Jahren keine derartige Fahrgelegenheit benutzen. Das Ränzeln auf dem Rücken, in dem alle Reisebedürfnisse Platz finden mussten, und zu dem sich bei mir zum Ueberfluss noch eine Botanisiertrommel und ein aus der anderen Seite herabhängendes Packet mit Löschpapier gesellte – denn ich war seit meiner ersten Riesengebirgsreise ein engagierter Botaniker geworden –, ein grauleinwandenes, von einem Ledergürtel festgehaltenes Staubhemd über den einzigen Rock, der mitgenommen werden konnte, die mit Rotwein gefüllte Feldflasche am Gürtel: so ausgerüstet brachen wir sam Nachmittage eines heißen Julitages von Zittau auf und wanderten über das nahe Grottau und durch das schöne Neißethal nach Reichenberg, wo wir im Gasthause „zur Eiche“ wichtigsten- Tags darauf ging es aus holprigen Communicationswegen über Gablonz, welchem Orte – damals noch ein Marktflecken – man es nicht ansah, dass es eine Welthandelsstadt werden würde, nach Turnau, wo Mittag gemacht wurde. Turnau war damals noch eine ganz deutsche Stadt; kaum hörte man hin und wieder von Hökern und Fuhrleuten ein čechisches Wort und nur die zweisprachigen Ausschriften der Ortsschilder und etwaiger Wegweiser belehrte uns, dass wir uns, wie die Lausitzer sagen, „Stockbihmen“ näherten. Wie schlug mein junges Herz höher war es doch das erstemal in meinem Leben, dass ich ein fremdsprachiges Land betreten sollte! Schnell wurde während des Mittagessen-I durch Befragen bei beider Landessprachen mächtigen Personen die čechischen Grüße und die Benennungen der für Touristen wichtigsten Gegenstände, als *hostinec*, *pivo*, *chleba*, *mliko*, *maslo* etc., Wegerkundigungen und die Zahlwörter bis 50 – darüber hinaus durfte ja keine Wirtshauszeche ausfallen – auswendig gelernt und um 2 Uhr, mit diesem Sprachschatze ausgerüstet, bei glühender Hitze die Wanderung fortgesetzt Bald schlugen die Klänge der čechischen Sprache an unsere Ohren und „nix daitsch“ oder „nerozomim“ waren stets die stehenden Antworten auf alle in deutscher Sprache von uns gerichteten Fragen. Mir wurde bald trotz der Schönheit der Gegend etwas unheimlich zu Mute; wie hätte ich mir damals träumen lassen können, dass ich dereinst im Lande, dieser „Zukunftsweltsprache“ meinen dauernden Wohnsitz aufschlagen sollte! – Ueber Burg Waldstein, der Stammburg Wallensteins, und Groß-Skal wo die interessante Felsenstadt besichtigt wurde, gelangten wir gegen Sonnenuntergang nach der Veste Trosky, deren weithin sichtbare „Doppelfelsenkegel so oft schon von den Bergen des Lausitzer Gebirges meine Blicke auf sich gezogen und den Wunsch in mir rege gemacht hatten, diese sonderbare Burg mir in der Nähe zu besehen. Das Bild der beiden riesigen, nackten, in den Strahlen der untergehenden Sonne röhlich erglühenden Felskolosse, welche aus einem dünnen grauen Hügel thronend, mir wie eine Scenerie aus Egypten vorkam, ist mir unvergesslich geblieben Zum Nachtquartier mussten wir nolens volens das sehr primitive Wirtshaus eines

benachbarten Dorfes, dessen Namen mir entfallen ist, erwähnen, wo wir uns übel und böse verständigten und aus einer Streu für wenige Kreuzer die Nacht verbrachten. Am dritten Tage setzten wir unsere Reise, ich weiß nicht mehr, über weiche Ortschaften, nach Jičín fort, wo die Erinnerungen an Wallenstein den Helden der Schillerischen Trilogie, die ich kurz zuvor zum erstenmal gelesen hatte, mich mächtig erregten. Existierte doch damals noch (ob noch jetzt?) in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit die vierfache Lindenallee, welche der Friedländer hat pflanzen lassen, um die Stadt mit seinem geliebten Karthause, die er sich zur Ruhestätte ausersehen und wo auch anfangs sein geschändeter Leichnam bestattet worden ist, zu verbinden. Das Gebäude trägt denselben genialen und grandiosen Baustyl zur Schau, wie die prächtige Loggia des Waldsteinpalais in Prag Auch Jičín war damals noch, wenigstens zur Hälfte, deutsch; in dein dortigen Gasthause gefiel es uns sehr gut.

Am folgenden Tage ging es nordostwärts, dem Riesengebirge entgegen. Ueber Alt-Paka wanderten wir nach Arnau wo die Elbe, die ich fünf Jahre seither in Schandau zum erstenmale als schiffbaren Strom gesehen hatte, als breit hinströmendes helles Gebirgswasser mich mehr interessierte, wie die Stadt, auf deren damaligen Zustand ich mich nicht mehr besinnen kann. Das nächste Reiseziel war die Schneekoppe, weshalb wir am nächsten Morgen zeitig aufbrachen. Durch die langgedehnten Dorfer Arnsdorf und Hermannseifen, später durch dichte hochstämmige Waldung über Berg und Thal wandernd, trafen wir gerade um die Mittagsstunde in Johannisbad ein. Was war doch Johannisbad damals für ein Ort! Ein ans einer Waldblöße gelegenes, aus zerstreuten Blockhäusern bestehendes Dörfchen, wo neben der lauwarmen, von einem hölzernen Papillen umschlossenen und als gemeinsames Badebassin benennen Mineralquelle ein hölzerner, zweistöckiges, schindelgedecktes „Traiteurhaus“ stand, worin sämtliche Curgäste, etwa 30 an der Zahl, wohnten. Wir trafen dieselben, von denen die meisten wohl in der Nachbarschaft zu Hause sein mochten. bereits im Speisesaale an der gemeinsamen Tafel versammelt, wo auch uns die Plätze angewiesen wurden. Es wurde Tabla d'hôte gespeist, – das erstemal, dass mir dies in meinem Leben passierte; doch glaube ich kaum, dass dieselbe mehr als dreißig Kreuzer á Person gekostet hat, denn sonst hatte dies wohl mein Bruder, welcher selbstverständlich die Cassa führte, nicht riskiert Dazu wurde ein Glas Ungarwein Spendiert, der mir nach dein dünnen Biere, welches auf den bisherigen Touren in nur sehr mäßigen Quantitäten verbraucht wurde, vortrefflich mundete. Leider war unsere Rast von kurzer Dauer, denn schon um 2 Uhr hieß es wieder: „Marsch vorwärts!“ Meine Botanisiertrommel hatte sich, da ich jedes Kraut mitnahm, bereits gefüllt, ebenso des Bruders Leinwandsack mit Steinen, denn dieser war damals ein eifriger Mineralog, weshalb er auch einen ziemlich schweren, langstieligen Hammer, der ihm im Gürtel steckte und zur Not auch hätte als Waffe dienen können, mit sich schleppte. Wir waren daher beide recht schwer beladen, was wir an diesem Tage noch in sehr unangenehmer Weise verspüren sollten Zum Ueberfluss machten wir noch den Umweg über Freiheit, um diesen uns wegen des Namens interessanten Markt –

damals noch ein elendes Schindelnest – kennen zu lernen. Die Wanderung von da auf schlecht unterhaltenem Fahrwege durch das lange Marschendorf und durch das noch längere Groß-Aupa, wo wir in einem nahe der Kirche gelegenen Wirtshaus kurze Zeit rasteten, teils um auszuruhen, teils um einen Führer zu engagieren, der aber nicht zu erlangen war, wurde uns nachgerade sehr lang, trotzdem die immer höher anschwellenden Berge und das eigenartige Bild, welches die zahllosen an den wilden Hängen des Aupatales umher gestreuten Banden darboten, aus denen Groß-Aupa größtenteils besteht, unser Interesse wach hielten. Wir waren vertröstet worden, dass wir in den obersten Häusern wo jetzt der bekannte Petzerkretscham steht, einen Führer finden würden, allein auch diese Hoffnung sollte zu Wasser werden, und so mussten wir uns entschließen, wenn möglich den Weg durch den Riesengrund nach der Koppe selbst zu suchen. Glücklicherweise war das Wetter nach wie vor schön und der Himmel heiter, aber schon neigte sich die Sonne dem Untergange entgegen, als wir den Riesengrund betraten. Auch hätten wir gerne einen Träger für unser schweres Gepäck gehabt. Unvergesslich ist mir der Eindruck des Bildes geblieben, welches sich dem Wanderer an jener Stelle des Riesengrundes darbietet, wo plötzlich die hoch gewölbte, schroff abstürzende Schneekoppe den Hintergrund des tiefen, kesselförmigen Talgrundes bildend, vor die Augen tritt. »Ich habe seitdem diese Stelle nie passieren können, ohne mich jener Abendstunde in erinnern. Der bequeme Zickzackweg, den dennoch viele Touristen der Gegenwart sehr steil und unbequem finden, existierte damals und auch noch Jahrzehnte später noch nicht, ebenso wenig wie die Bergschmiede Es war uns gesagt worden, dass an jenem Abhänge sich ein Fußpfad unter der Koppe weg zum Koppentalemporwinde. Zu der Tat fanden wir diesen Fußsteig verloren ihn aber ein gutes Stück, oberhalb der Bergschmiede, da, wo der jetzige Touristenweg den von rechts herabrieselnden Bach kreuzt, in dem quellig-sumpfigen Terrain. Nach längerem vergeblichen Suchen und da es uns nicht geraten schien, an dem schroffen Hange der Kappe über die Gegend des Kiesberges nach dem Koppentalemporwinde hinan zu klimmen, entschlossen wir uns, ans gutes Glück die steile Lehne rechts hinan zu klettern um auf den die Schneekoppe mit der Schwarzen stoppe verbindenden stumm zu gelangen, wo wir den von den Grenzbauden her nach der Schneekoppe führenden Weg, der uns vom Vorigen Jahre her bekannt war, treffen mussten. Mittlerweile war die Sonne untergegangen und wurde es bald dunkler und dunkler. Das Emporsteigen, bald über loses Felsgeröll bald über schlüpfrige Grasflächen, bald durch Sumpfstellen wobei uns unser Gepäck sehr lästig war, ermüdete sehr und mussten wir wiederholt rasten, um Atem zu schöpfen. Noch schlimmer erging es nass, als wir die Region des Knieholzes erreichten, denn uns durch dasselbe bei der nunmehr hereingebrochenen Dunkelheit hindurchzuarbeiten, ohne den Fuß zu brechen, war keine kleine Aufgabe. Endlich erreichten wilden Kamm, wo uns, die wir vor Schweiß triefen, ein eisigkalter Nordostwind empfing; doch haben wir uns glücklicherweise nicht bei-kühlt. Bald trafen wir auf jenen Weg und schritten nun rüstig dem sich vor uns nur in unsi-

cheren Umrissen von dem nächtlichen sternbesäeten Himmel abhebenden Koppenkegel entgegen. Es war 10 Uhr vorüber, als wir den Gipfel der Schneekoppe erreichten.

Damals und noch 1842, wo ich als Student das Riesengebirge zum drittenmale bereiste, und noch viele Jahre später stand auf der Schneekoppe keine Baude, sondern diente die runde, überaus massive, in den Jahren 1668 bis 1681 vom Reichsgrafen Christoph Leopold von Schaffgotsch erbaute Kapelle als Unterkunft für die Koppenpilger In dieser Kapelle welche nach der Erbauung der Koppenbaude dem Gottesdienste zurückgegeben worden ist, hauste seit dem Jahre 1824, wo dieselbe in ein Hospiz umgewandelt worden war, und auch noch 1842 der Pächter Siebenhaar ein sehr tüchtiger Wirt und ausgezeichnete Kenner des Riesengebirges, aber auch ein wegen feiner massiven Grobheit berühmter und gefürchteter Manu. Uebrigens war derselbe, wie die meisten Grobiane, gutmütig und namentlich Studenten, mit denen er sich gern einen Spass machte, wohl gewogen. Beim Eintritt durch die schmale Pforte, vor welcher sich damals eine kleine hölzerne Vorhalle befand, bot sich ein eigentümlicher Anblick dar. Der ziemlich große kreisrunde Innenraum diente zu ebener Erde gleichzeitig als Gast- und Speisezimmer und als Küche, während der Nacht bei starkem Andrang von Gästen auch wohl als Lagerstatt zweiten Ranges, wo es sich jeder nach Gutdünken bequem machen konnte, aber auf jede Unterlage oder Decke verzichten musste Hier hockten während der Nacht die herauf gekommenen Führer und Träger beisammen. Abgesehen vom Herde, aus dem über offenem Feuer nur Eierspeisen und warme Getränke (Kaffee, Tee, Punsch Grog) bereitet wurden, nahmen eine Anzahl einfacher Holztische und Schemel den Raum ein, um dessen Wand eine hölzerne Bank lief, die eben als Lagerstatt zweiten Ranges diente. Als Lagerstatt ersten Ranges fungierte eine in halber Höhe des Kapellenraumes angebrachte, gedieltes nach innen zu mit einem Stacketengeländer versehene Galerie, zu welcher man auf einer steilen, hühnersteigartigen Treppe hinaufklettern musste Hier winden abends Strohsäcke ohne Bettzeug und wollene Pferdekotzen zum Zudecken hingelegt, doch konnten über fünfzehn Personen, auch wenn sie wie die Häringe neben einander lagen, nicht Platz finden. Dabei wurde keine andere Rücksicht auf Männlein und Fräulein genommen, als dass die Damen und die Herren für sich neben einander lagen und zwischen der Damen- und der Herrenabtheilung ein Schirm aufgerichtet wurde. Die Galerie selbst war so schmal, dass über Mittelgröße hinausgehende Personen, wenn sie sich gerade strecken wollten, ihre Füße durch die Stackenstangen in den offenen Kapellenraum hinausstecken mussten, was von unten betrachtet einen ebenso sonderbaren als ergötzlichen Anblick gewährte. Von Behaglichkeit und Comfort war in Vater Siebenhaar's Hotel überhaupt keine Rede; Spiegel und andere für unerlässlich erachtete Geräte fehlten absolut und als Waschbecken diente am Morgen ein Fass mit Wasser, welches im unteren Raume auf die Bank gesetzt wurde und von allen Gästen gemeinschaftlich benützt werden musste. Dagegen besaß Siebenhaar ein vortreffliches Fernrohr, welches er wißbegierigen Touristen gern und unentgeltlich überließ. Die Beköstigung welche sich auf Eierspeisen, Schinken, Wurst, Baudenkäse und Butterbrot

beschränkte, war gut und nicht teuer, auch bekam man vortrefflichen Ungarwein zu müßigem Preise. An Schlaf war in der Regel wenig zu denken, auch wenn draußen kein Sturm tobte, denn einesteils zog es verteufelt kalt durch die schlecht verwahrten, in der Höhe der Schlafzellen rings um die Kapelle befindlichen Fenster, teils wurde die Ruhe durch unten weilende Gäste, tue kein Nachtlager gefunden hatten und sich die Zeit durch Schwätzen, Zechen und Rauchen vertrieben, gestört, teils oft schon um 3 Uhr morgens durch zur Beobachtung des Sonnenaufganges heraufkommende Touristen unterbrochen. Wie an jenem durch so schönes Wetter begünstigten Abende zu erwarten stand, war die Kapelle voller Touristen, Herren und Damen, welche herausgekommen waren, um sich an dem prächtigen Schauspiel des Sonnen-Unter- und -Aufganges zu ergötzen, doch verschaffte uns Siebenhaar, sei es, dass ihn bei dem Anblick des todtmüden schwächtigen Bürschleins, das ich war, ein menschliches Rühren überkam, sei es, dass er sich unserer zweimaligen Anwesenheit im vergangenen Jahre erinnerte, noch ein Plätzchen auf der Galerie. Ich glaube fast, dass das letztere der Grund war, denn 1836 waren wir das zweitemal in Gesellschaft des von ihm hochverehrten Major von Flotow aus Hirschberg des berühmten Lichenologen, auf der Schneekoppe gewesen, eines Mannes, mit dem wir beim Aufstieg von Seidorf her in der Schlingelbaude zusammengetroffen waren und der für mich, weil ich Interesse für die Pflanzenwelt verriet, eine besondere Zuneigung gefasst hatte. Ihm sei hier noch ein Wort des Dankes gesagt, denn Flotow ist es gewesen, welcher zuerst bestimmend auf meinen Lebensweg eingewirkt hat und mir bis zu seinem Tode ein väterlicher Freund und Berater geblieben ist. – Der herrliche Sonnenuntergang den wir freilich nicht genossen hatten, ließ einen gleichen Sonnenaufgang und einen schönen Morgen erwarten, allein der Mensch denkt und – Rübezahl lenkt! Als es hell wurde, rieben wir uns vergeblich die Augen, denn die Kappe steckte in dickem Nebel! Hatten doch in der Nacht die Sterne gar so schön gefunktelt! Dabei hatte der Wind an Heftigkeit zugenommen und brachte immer mehr neue Wolkenmassen aus Schlesien herauf, welche gespenstig vor der Kapelle vorbei und über dieselbe hinwegjagten. Das erste, was ich tat, war, die am Tage Zuvor gesammelten Pflanzen, die überall Zu finden waren, wieder wegzuwerfen, um meine Büchse für die Ausnahme der eigentlichen Riesengebirgspflanzen frei zu machen. Auch mein Bruder hielt strenge Musterung über die in den vergangenen Tagen gesammelten Mineralien Tit der Koppenwirt versicherte, dass an diesem Tage an ein Klarwerden der Kappe nicht zu deuten sei, worin er leider Recht behielt, so verlegten wir am späteren Vormittag unser Standquartier nach der Wiesenbaude wo wir schon im Vorjahr eine Nacht urgebracht hatten. Anstatt des bequemen, teilweise mit Schutzmauern versehenen, erst neuerdings gebahnten Zickzackweges führte damals ein schlechter, sehr steiniger Fußpfad, streckenweis hart am schwindelnden Rande der Felsschroffen des Riesengrundes zu dem Koppenplan hinab. Auch existierte die Riesenbaude am Fuße des Koppenkegels noch nicht. Trotz des damals gänzlichen Mangels von Wegweisern war der Weg über den Koppenplan und die Weiße Wiese nach der Wiesenbaude selbst bei Nebel leicht



zu finden, weil aus beiden Seiten von tiefen Torfgräben eingefasst, aber entsetzlich nass und sumpfig, so dass man oft bis über die Köchel, wenn man keinen Stein zum Drauftreten fand, in dem schwarzen Schlamme einsank. Nach einstündigem mühsamen Wandern dämmerten die Umrisse der beiden Gebäude der Wiesenbaude durch den wallenden, feuchtkalten Nebel hindurch und waren wir froh, als wir uns vor demselben nach Ueberschreitung des höchst uneben gepflasterten, mit Kuhfladen und Regenlachen bedeckten Vorraum in das Gastzimmer gerettet hatten.

Die Wiesenbaude galt noch damals für die beste Wirtshausbaude nicht allein des böhmischen, sondern des gesamten Riesengebirges. Ihr Hauptgebäude besaß massive Steinmauern, während alle übrigen Banden Blockhäuser waren, nur das noch jetzt vorhandene, kleinere, höher stehende Nebenhaus war ein Holzgebäude. Im Vergleich mit anderen Bauden, z. B. der Neuen schlesischen Baude, wo wir 1836 in Gesellschaft einer aus Herren und Damen bestehenden Familie aus Berlin die erste Nacht im Riesengebirge zugebracht hatten, war die Wiesenbaude in der That wegen ihrer Sauberkeit im Innern, ihrer Schlafeinrichtungen und der guten Beköstigung die man dort fand, ein Eldorado. Dagegen war die schon damals von Touristen stark frequentierte Neue schlesische Baude eine Schmutzhöhle, wo man Eckel empfand, sich Speisen bereiten zu lassen. Auch gab es in derselben keine gesonderten Schlafräume, sondern mussten Herren und Damen mit dem Heulager auf dem einzigen Bodenraum vorlieb nehmen. Da keine Laien und Decken verabreicht wurden, so grub sich jedermann, um sich gegen die Kälte zu schützen, bis an den Hals in das Heu ein und gewährte es in der Tat einen seltsamen Anblick, bei Tagesanbruch hier ein bärtiges Männergesicht, dort einen lockigen Mädchenkopf aus dem Heu hervorragen zu sehen. Kam während der Nacht Regen, so tropfte wohl auch das Wasser durch das schlecht verwahrte Dach auf die Schlafenden hernieder. Ganz anders in der Wiesenbaude. Hier gab es nicht allein gesonderte Schlafräume für die beiden Geschlechter, wo man allerdings auch auf Heu lag, aber Bettlaken und warme Decken erhielt, sondern sogar schon einige Kammern mit Betten, Waschbecken und anderem notwendigem Geräte. Dennoch ließ auch diese Bande in Bezug auf die innere Einrichtung sehr viel zu wünschen übrig und würden unsere Modedämchen, die womöglich in eleganter Promenadetoilette und auf Stöckelstiefletten über das Riesengebirge wandern, das Näschchen rümpfen, sollten sie in einer solchen Bande auch nur ein paar Stunden zubringen. Der Eingang zur Gaststube ging durch einen steinbelegten Raum, der zur Butter- und Käsebereitung bestimmt war. Hier stand das mächtige Butterfass, dessen Schlägel durch einen mit einem Wasserrad, das der draußen vorbeirauschende Weißt-ach drehte, verbundenen Hebel in Bewegung gesetzt wurde (was noch jetzt der Fall ist). An den Wänden hiesigen und standen auf Brettern Milchgelten, Fässer, Schüsseln und Töpfe von größter Sauberkeit, aber mitunter auch Massen von Käsen, welche die Lust nicht nur dieses Raums-, sondern auch des großen anstoßenden Zimmers parfümierten. Letzteres, niedrig, mit kleinen Fenstern und riesigem Kachelofen, auf dessen obere zum Trocknen von allerhand Ge-

genständen eingerichteten Fläche Treppenstufen führten und welcher von an Stricken befestigten Stangen zum Daraufliegen der vom Regen durchnässten Kleidungsstücke der Touristen umgeben war, diente gleichzeitig als Gast- und Familienzimmer, weshalb sich neben den Zischen Bänken und Sesseln für die Fremden auch eine von der Decke herabhängende Wiege befand, welche durch denselben Bach, der das Butterfass trieb, durch ein ähnliches Hebelwerk in schaukelnde Bewegung gesetzt werden konnte. Die Gäste mussten es sich gefallen lassen, dass schreiende Kinder in diese Wiege gesetzt und ihrem Schicksal überlassen wurden. In der Regel dauerte es nicht allzulange, bis solch ein kleiner Schreihals durch das regelmäßige Hin- und Herschaukeln zum Schweigen gebracht wurde. Ebenso mussten es sich die Gäste gefallen lassen, dass in ihrer Gegenwart kleine Kinder aus- und angekleidet, gewaschen und gekämmt und gebadet wurden. Zu diesen Annehmlichkeiten kam noch hinzu, dass dieses Zimmer, wie noch gegenwärtig in den gewöhnlichen, nicht für den Fremdenverkehr bestimmten Bauden, fortwährend, mochte es draußen kalt oder heiß sein, geheizt und zwar überheizt und, da man die Fenster nicht gerne zu öffnen pflegte, wohl auch gar nicht öffnen konnte die meist mit Tabaksrauch geschwängerte, oft von Käseparfum durchduftete Luft des Zimmers nicht gerade angenehm zu atmen war. Und dennoch priesen sich damals die Touristen, Herren wie Damen, glücklich, wenn sie bei nässem kaltem Nebel oder bei Sturm und Regen das gastliche Asyl der Wiesenbaude erreicht hatten und hier im Trockenen und bei guter Verpflegung (damals gab es sogar noch Forellen zu sehr billigem Preise, während man jetzt und schon seit vielen Jahren dort gar keine mehr bekommt) auf besseres Weiter warten konnte. Nicht selten waren fünfzig und mehr Fremde tagelang hier versammelt.

Da nachmittags die Nebeldecke sich etwas hob, so benutzte ich ein paar Stunden um auf der Weißen Wiese und an den untersten Hängen des Brunnberges zu botanisieren, während ich mir sonst die Zeit damit vertrieb, die gesammelten Pflanzen in das von Zittau aus mitgeschleppte Löschpapier einzulegen und sie dann auf dem dazu sehr geeigneten Ofen zu trocknen. Außerdem bot das Fremdenbuch einige Unterhaltung, denn Zeitungen oder Unterhaltungsschriften gab es damals noch nicht. An eine Fortsetzung der Reise war nicht zu denken, da der Nebel in den späteren Nachmittagsstunden sich in anhaltenden starken Regen verwandelte: wir waren regelrecht „eingeregnet“. Wie lange konnte dieses Wetter dauern? Diese fertige drängte sich über Alter Lippen und sie wurde von dem freundlichen und klugen Wirt nur mit ausweichenden Redensarten beantwortet. Ich merkte die Verlegenheit meines Bruders, welcher verstohlen unsere geringe Barschaft musterte. Gegen Abend kamen böhmische Musikanten, welche die Nacht dablieben und der Touristengesellschaft die Zeit mit Spiel und Gesang vertrieben. Schließlich wurden Tische und Stühle zusammengeschoben und von den jüngeren anwesenden Herren und Damen – wohl lauter Schlesiern – ein Tänzchen arrangiert. Wir aber gingen zu Bett, da am anderen Morgen, wenn das Wetter es gestattete, zeitig aufgebrochen werden sollte. Das gleichmäßige Rauschen des

vorbei fließenden Baches sang mich auch bald in Schlaf, doch erwachte ich mehrmals, wenn Sturm und plätschernder Regen an dem kleinen Fenster unseres engen Schlafgemaches rüttelten.

Als ich erwachte, war mein Bruder bereits aufgestanden und angekleidet. Er hatte das Fenster geöffnet und schaute in den trüben Morgen hinaus-. Der Sturm hatte sich gelegt, der Regen aufgehört, aber schwer lagerten die grauen, den Himmel gänzlich verhüllenden Wolken auf der Schneekoppe und dem Brunnberge, lange Fetzen in die Täler hinabsenkend. Da das Wetter auch um 10 Uhr sich nicht aufhellte, so wurde beschlossen, die für heute in Aussicht genommene Excursion nach den Teichen, welche wir im Vorfahre nur von oben gesehen hatten, aufzugeben, dem Riesengebirge Valet zu sagen und nach Hoheneibe hinabzuwandern, um von da aus die Heimreise anzutreten. In sehr gedrückter Stimmung verliess ich die Wiesenbaude, denn ich wäre gar zu gern noch einen Tag auf dem Riesengebirge geblieben. Rübezahl muss dies gebilligt und mir wohl gewollt haben. Kaum hatten wir nämlich die Waldregion des Klausenwassergrundes auf schlüpfbrigem Pfade erreicht, als die Sonne siegreich durch das Gewölk brach und dieses aus einander flatterten. Noch ehe wir St. Peter erreichten, wölbte sich über uns ein wolkenloser Himmel, von dem die Sonne warm hernieder schien. Da änderte meist Bruder seinen Sinn und beschloss, statt an der Elbe abwärts an derselben aufwärts zu geben, den uns noch unbekannt gebliebenen Elbefall in besuchen und in Rochlitz zu übernachten. Da war aber guter Rat teuer, denn wir wussten bereits vom Hörensagen, dass der Elbegrund eine unwegsame Wildnis und ohne einen Führer bis zum Elbefall zu gelangen ein Ding der Unmöglichkeit sei. Ja den sehr primitiven Wirtshäusern von St. Peter, wo wir uns mit kalter Küche (Wurst, Käse, Butter und Brot) zum Mittagessen begnügen und unseren Durst mit Wasser stillen mussten, da das saure Bier nicht zu genießen war, wurde der Wirt zu Rate gezogen. Dieser schüttelte gar bedenklich den Kopf über unser Vorhaben, durch den Elbegrund nun Elbefall hinanklimmen zu wollen und riet, lieber über die Schlüsselbauden und den Krkonoš dahin zu gehen, verschaffte uns aber, da wir dabei beharrten, einen Mann, der sich bereit erklärte, uns nach dem Elbefall und bis nach Rochlitz zu führen und auch unser Gepäck bis dahin zu tragen. Es war ein buckliges Schneiderlein, das aber in der Tat die Wege sehr kannte, dabei ein lustiger und witziger Patron. Um 1 Uhr brachen wir auf und kamen nach Uebersteigung eines Waldrückens und bei einer Kapelle vorbei nach der an der Elbe gelegenen Spindelmühle, einer Brettsäge, bei der ein schlechter Fahrweg vorbeiging, der durch das walderfüllte Elbetal nach Hoheneibe hinabführte. Jetzt ist dieser Weg durch eine schöne Chaussee ersetzt. In der Nähe der Mühle befand sich ein schlechtes Wirtshaus, wo nur Schnaps, Brot, Butter und Käse zu haben war; an den wiesenbedeckten Hängen lagen einige Bauden und Holzhauerwohnungen, rings von hochstämmiger Fichtenwaldung umgeben. Das war vor fünfzig Jahren Spindelmühle! Wer hätte damals glauben mögen, dass sich aus diesem armseligen Walddörfchen ein eleganter klimatischer Kurort entwickeln würde! Du lieber Himmel! Wer wusste damals überhaupt etwas von klimatischen Kurorten und von Sommerfrischen! Beide waren auch vor dreißig Jahren noch nicht in die Mode

gekommen. Bald nahm uns dichte, urwaldähnliche Waldung in ihren Schatten aus. Ein steiniger, von Baumwurzeln überzogener Fahrweg, welcher sich wiederholt in ihm sehr ähnliche Holzwege teilte, führte am rechten Uferhange der breit dahinrauschenden Elbe aufwärts bis zur Mündung des wilden, die Elbe an Wasser-Masse fast übertreffenden, aus einer damals völlig unwegsamen Waldschlucht hervorbrausenden Weißwassers, wo er auf das linke Elbeufer mittelst einer Furth übersetzte. Ein schmaler geländerloser Steg brachte Fußgänger an dieses Ufer. Der stell sich emporwindende, in der braunen Nadelstreu oft kaum erkennbare Weg wurde allmählig immer schlechter und hörte, als wir aus dem Walde heraustretend den eigentlichen Elbegrund erreichten, ganz auf. Hier bot sich uns ein überraschender Anblick dar. Die ganze Sohle des weiten, von kolossalen Granitfelsmassen umgürteten Grundes war erfüllt mit einer unbeschreiblich üppigem oft mannshohen Stauden- und Kräuter-Vegetation, die, damals in voller Blüte stehend, ihr das Gepräge eines Blumengartens verlieh.<sup>1</sup> Zwischen dem buntblumigen Gestäude hoben riesige Farnkräuter ihre trichterförmigen Büschel meterhoch empor. Dazu die warme sonnige Beleuchtung, darüber der reine, glänzendblaue Himmel: es war ein zaubrisches Bild. Aber nirgends war ein Pfad durch diese blühende Wildnis zu entdecken, der Boden unter dem Pflanzenwuchs voller Felsblöcke, Gerölle und Sumpflöcher! Unser Führer ging nun voraus und bedeutete uns, ihm zu folgen. Mit seinem langen Gebirgsstock die Stauden und Farnkräuter auseinander biegend, entblöbte er einen ganz schmalen Steig, welcher zwischen den Steinen bald am linken, bald am rechten Elbeufer sich hinanschlängelte, was uns zwang, den wilden Gebirgsbach, den die Elbe hier darstellt, mehrmals zu passieren, meist ein schwieriges Unternehmen. Nach etwa einstündigem mühsamen Empor-dringen zeigte sich links der lange, dünne Wassersaden des damals noch ganz unzugänglichen Pantschefalles, aber es dauerte noch geraume Zeit, ehe wir den Elbefall erreichten, da das Empor-klettern an dem linken steilen Userhange des obersten Elbelaufes und neben dem Elbefall selbst über die vom Wasser triefenden und schlüpfrigen Felsblöcke ein sehr schwieriges war. Am Elbefall stand damals, an derselben Stelle, wo sich jetzt die Bande befindet, ein Bretterhäuschen, wo ein Wächter hauste, welcher Schnaps, Brot und Käse verkaufte und auf Verlangen die Schleuße zog, denn schon damals wurde das Wasser dieses, wie anderer Fälle, angespannt.

Nachdem wir uns von der bedeutenden Strapaze einigermaßen erholt hatten, traten wir – es war schon sechs Uhr vorüber – den Weg nach Rochlitz an, den wir ohne Führer trotz des hellen Wetters nicht gefunden haben würden, da derselbe aus der sumpfigen, mit Knieholz besäeten Pantschewiese streckenweise ganz verschwand. Auf den Abstieg nach Rochlitz kann ich mich nicht mehr besinnen; ich mag wohl zu ermüdet gewesen sein, um noch neue Eindrücke aufnehmen und in

---

<sup>1</sup> Die vorherrschenden Blütenpflanzen waren: *Mulgedium alpinum*, *Adenostyles albifrons*, *Senecio Fuchsii*, *Crepis paludosa*, *Gentiana asclepiadea*, *Veratrum*, *Lobelianum*, *Rumex arifolius*, *Ranunculus aconitifolius*, *Cirsium palutre*, *Carduus Personata* etc, die Farne; *Polystichum Felix mas*, *spinulosum*, *Oreopteris* und *Asplenium alpestre*.

meinem Gedächtnis festhalten zu können; ich erinnere mich nur, dass wir bei sinkender Nacht nach Rochlitz kamen und in einem höchst mittelmäßigen Gasthause in der Nähe der Kirche übernachteten. Den folgenden Morgen gingen wir durch das Jsertal nach Neuwelt, wo wir die Glashütte und Glasniederlage besichtigten (es war damals gerade ein prachtvolles Tafelservice für den Kaiser Nikolaus von Russland fertig geworden und ausgestellt), – nachmittags über Glashütte Karls- tal, die Jserhäuser und den hohen Jserkamm nach Flinsberg, wo wir Tags darauf über Friedland nach Zittau Zurückkehrten. Rochlitz war damals zwar schon eine große Ortschaft, wohl schon ein Marktflecken, aber ein echter Waldort, da der Wald ringsherum viel näher sich an den Hängen herabzog, wie gegenwärtig Dass in Rochlitz bereits eine Fabrik vorhanden gewesen sei, dessen kann ich mich nicht erinnern; wohl aber klapperten Webstühle in einzelnen Häusern, doch mögen dies Leinenwebstühle gewesen sein, denn Baumwollenindustrie war damals in der Rochlitzer Gegend wohl noch nicht vorhanden. Die Mehrzahl der Bewohner des Ortes, wo außer der Kirche sich kein einziges ansehnliches Gebäude bemerkbar machte, mag sich wohl von Waldarbeit ernährt haben. Das Jsertal, durch welches jetzt die prächtige Jserstraße sich hindurchschlängelt, an welcher mehrere Wirts- häuser und nahe bei Niederrochlitz die großartige Rieger'sche Baumwollenweb- fabrik liegen, war, gleich dem Mummelthal, eine wilde, unwegsame, unbewohnte Waldschlucht, durch die am linken Uferhange ein schlechter Fahrweg bis Neu- welt hinanlief. Welche Umgestaltung haben seitdem dieses Thal und seine Ne- bentäler infolge der aufblühenden Baumwollenindustrie und der Industrie über- haupt erlitten! Prächtige Straßen und gute Communicationswege durchziehen die Täler, wo allenthalben die stolzen Gebäude verschiedenartiger, mit Wasser- oder Dampfkraft betriebenen Fabriken, neue schöne Schulgebäude und elegante Wohnhäuser sich erheben und selbst die einfachsten Blockhäuser der bäuerlichen Bevölkerung, der zahllosen Weber und Arbeiter ein sauberes, schmuckes Anse- hen haben, was früher durchaus nicht der Fall war, und dadurch einen gewissen Wohlstand verraten. Durch alles das haben diese von Natur herrlichen Gebirgstä- ler ein viel reizenderes und anmutigeres Ansehen erhalten, als es vor einem halben Jahrhundert der Fall war, weshalb es befremdend erscheint, dass der Touristen- strom sich immer noch so wenig den Jsergegenden zugewendet hat, und das umso mehr, als es in allen Ortschaften gute Gasthäuser gibt, welche allen billigen An- sprüchen der Versenden Rechnung tragen. Der Grund dieser auffallenden Er- scheinung kann nur der Umstand sein, dass in den großen allgemeinen Reisehand- büchern von Baedeker, Meyer etc. diese Gegenden höchst oberflächlich und stiefmütterlich behandelt sind, ein entsprechend gutes und ausführliches Reise- handbuch über das böhmische Riesengebirge noch fehlt und der vortreffliche, 1883 in Reichenberg erschienene „Führer durch das Jeschken- und Jsergebirge“ von Hübler den reichsdeutschen Touristen noch wenig bekannt zu sein scheint.